

Vernissage Jetzt Kunst, Freibad Marzili, Bern, 4. Oktober 2020

Liebe Künstler,
Lieber Rolf Zumstein,
Meine Damen und Herren,

Vor bald sechshundert Jahren fingen die Künstler damit an, die Welt, die uns umgibt, so darzustellen, dass die Betrachter die dargestellte Landschaft wiedererkennen konnten. Wie Sie vielleicht wissen, war Konrad Witz einer der ersten unter ihnen, und der grosse Genfer Altar von 1444, wo man hinter der Szenerie des wunderbaren Fischzugs den Mont Salève erkennt, gilt als die erste, wirklich wiedererkennbare Landschaftsdarstellung in der Kunstgeschichte. Das war eine grosse Veränderung. Von nun an galten die Künstler als die bildlichen Chronisten unserer Umwelt.

Das ging so weiter bis ins 19. Jahrhundert hinein, und Gustave Courbet, der berühmte Vertreter des malerischen Realismus war auch derjenige, der mit seinen oft aufgewühlten Landschaften psychologisch gerade darüber hinausgriff, und mit den Impressionisten ging diese Epoche zu Ende. Nun wurden die Landschaften in Farben und, das vergisst man oft, in Bewegung aufgelöst.

Was tun nun die Künstler heute, wenn sie mit der Landschaft konfrontiert sind, in der Sie, liebe Kunstfreunde heute stehen? Blosser Beschreibung bräuchte da ja nicht mehr viel, und Verschiebungen ins Impressionistische oder allenfalls surreal Verbrämte führten vielleicht auch nicht viel weiter.

Also haben sie, die Künstler sich seit einiger Zeit dafür entschieden, die Landschaft umzudeuten, ironisch zu kommentieren, energetisch neu aufzuladen oder gar spöttisch zu entführen.

Dem wollen wir gemeinsam nachgehen, und Sie werden sehen, dass sich da vor allem zwei Gruppen ausmachen:

- Jene die sich der Landschaft der Grasdünen dieses Bades aussetzen und
- Jene, die andere Bezüge, etwa zur Architektur, der Umgebung im weiteren Sinn, oder was auch immer herstellen.

Es ist mir ein Anliegen, alle Aussteller anzusprechen, was natürlich in nur gerade 3 – 4 Minuten nicht möglich ist.

Fangen wir an mit **Jo Achermann**. Sein unglaublich sorgfältig gestaltetes luftiges Gehäuse mit dem Titel *AUS Blicke* setzt sich mitten aufs freie, grüne Feld, bezieht sich aber mit seiner Hauptachse präzise aufs Gebäude des Bundeshauses und erzeugt so gleich mehrere Bedeutungsebenen: das karge, schöne Gehäuse an sich und gleichzeitig dessen Kreuzform, die sich auf die Schweiz und auf unsere Politik bezieht.

Es ist übrigens in den hier vorhandenen Werken ganz allgemein so, dass sie mehrere Bedeutungsebenen aufbauen, und das ist es ja auch, was gute Kunstwerke ausmacht: sie sind nicht eindimensional sondern vielschichtig, lassen verschiedene Lesearten zu. In der Fachsprache nennt man das Polysemie, analog etwa zur Polyphonie in der Musik.

Notta Cafilisch braucht natürlich den Boden des hiesigen Landstücks für ihre grossen Fahnen, die Länderembleme sein könnten aber keine sind. Es sind sehr farbenfrohe und gleichzeitig sehr listige Arbeiten, die Landesfarben evozieren und doch nur Badetücher sind, wie die Künstlerin sagt.

Remy Erismann ist viel erdiger. Seine eigenwilligen Konstruktionen – er nennt sie *Disconnect* – reiben sich in ihrer Bruchstückhaftigkeit an sich selbst und stellen gleichzeitig das energetische Zentrum der ganzen grossen Frauenwiese dar.

Bei **Olivier Estoppey** geht das noch radikaler zu. Die unglaublich rohe, ja monumentale Schüsselform mit dem Titel *Le jour des larmes* ist einfach auf den Rasen gesetzt, man möchte sagen: geknallt, und die ovale Öffnung ist das Gefäss, das unsere Tränen aufnehmen möchte, womit der Künstler die so rohe Form wieder poetisiert.

Ganz anders **Adrian Garcia Fernandez**: Er teilt den grossen Rasenraum, der ihm zusteht. Sein Lattenzaun ist nicht einfach ein Lattenzaun. Er trägt den Namen *Chabouri*, ein Wort, das hauptsächlich in der Suisse romande gebräuchlich ist und sich wohl auf den Erfinder dieser Form von Abschränkung bezieht, den französischen Industriellen Jean-Baptiste Chabaury, der im 19. Jahrhundert in Neuchâtel solche Zäune fabrizierte. Aber unser Zaun ist in seiner Übergrösse auch ein Nachdenken über das Eingrenzen und Schützen, das hier der offenen Wiese begegnet.

Nico Lazúla und Ruedi Staub von der Künstlergruppe **LAST** spielen ein wunderbares Schattenspiel mit *Il n'y a rien de nouveau sous le soleil* und schaffen damit gerade etwas ganz Neues. Ihre ineinander verquickten gelben Stahlrohre sind eine Art dreidimensional gewordene Sonnenuhr. Sie haben nämlich am längsten Tag des Jahres in bestimmten Zeitabständen die Schatten gemessen, die die Doppelsegel über dem Kleinkinderbecken geworfen haben und daraus die angesprochenen Schattenumrisse konstruiert. Schlau und schön.

Noch listiger sind **Bohren und Magoni von Maboart**. Sie haben herausgefunden, dass vor der Aufschüttung der heutigen Marziliwiese die Aare linksseitig einen Nebenarm hatte, der durch die heutige Rasendüne floss. Dort haben sie, in Anklang an die wirklichen Aareasstiege, die jeden Sommer Zehntausende benützen, Aare-Einstiege ins Gras gebaut und damit die plane Wiese in eine völlig neue Bedeutung hineingeführt. Man stelle sich einen Schwimmer vor, der von ihren Einstigen aus einen «Plongeon» ins satte Gras wagt.

Gleich dahinter hat **Denis Rouèche** seine freche «Halt»-Tafeln hingestellt. Aus industriell gefertigten Verkehrstafel-Rohlingen hat er fein säuberlich eine Art Vogelscheuche konstruiert, die nunmehr die Wächterin der Frauenwiese darstellt. Ganz auf der anderen Seite der Wiese, gegen den Kanal hin, hat er mit weisser Farbe, wie sie zur Markierung von Fussballfeldern verwendet wird, 7 Badetücher hingemalt, geometrische Zeichen, jedes ein anderes, gerade als ob die sieben Bundesräte sich hier zu einem Sonnenbad niedergelassen hätte. Das ist Ironie vom Feinsten.

Ins Horn der Ironie stösst auch **Pavel Schmidt**. Sein Spezialgebiet ist die Entführung alltäglicher Gebrauchsutensilien. Die Art und Weise, wie er die Bodeneinschlaghülsen und Bodeneinschraubhülsen zu brandgefährlichen Stäben zusammenbaut, sieben an der Zahl, gerade als ob es hier um die Schwerter der Sieben Schmerzen Mariae ginge, ist ein starkes Stück. Und die smarte grüne Rasenwiese erträgt das mit Fassung. Ähnliches liesse sich von seinem Vasen-Objekt sagen.

Christiane Bult und Pascal Suter von der Künstlergruppe **SUTER&BULT** beschäftigen sich mit Geschichte, oder besser: mit der Zukunft der Vergangenheit, nein, noch besser, mit der Zukunft der Gegenwart. Ihre in verglasten Vertiefungen sichtbaren Ausgrabungen zeigen das, was in ein paar Hundert Jahren vielleicht von der heutigen Bade- und Schwimmkultur übriggeblieben sein wird: Flip Flops, Schnorcheln, Taucherbrillen, Flossen, Badekappen. Was wohl werden unsere Nachkommen davon halten? Da hält es **Rut Himmelsbach** klassischer. Auf ihrem mittelgrossen Findling mit dem Titel *simple comme bonjour* liest man denn auch das in blauer Farbe geschriebene Wort Bonjour. Das geht auf ein Kindheitserlebnis zurück, das wir hier nicht verraten. Sie können es aber im Ausstellungsführer nachlesen.

So viel zu den Künstlern, die sich mit der Rasenlandschaft auseinandergesetzt haben.

Einen Sonderfall stellt **Christoph Rihs** dar. Sein wunderschöner polygoner Pavillon im Frauenbad mit dem Titel *Pestwurz-Pavillon II* ist natürlich dem Rasenboden geschuldet, auf dem er steht, bezieht sich aber gleichzeitig auf die rahmende Architektur und – so möchte man meinen – wird durch die Positionierung eine Hommage an die Frau. Betrachtet man die weissen geotextilen Flächen, die sich im Wind wiegen, von aussen, überlagern sich die vegetabilen Strukturen zu einem bewegten Spiel. Und betritt man den Pavillon, erkennt man erst, wie speziell diese Strukturen sind. Es handelt sich um Blätter der Pestwurz, eine grossblättrige Pflanze, mit der sich Rihs seit Jahren beschäftigt. Diese grosse Arbeit ist ein Ereignis an sich. Aber

auch Rihs kann listig sein. Das zeigt sich an seinem knorrigen *Duschbaum II, so sein Titel*, mitten auf der gewölbten Brücke auf der anderen Seite des Bades.

Kommen wir zu den Arbeiten, die sich ganz anderen Bezügen beschäftigen.

Peter Aerschmanns mehrteilige Video-Arbeit *I MISS YOU* bezieht sich auf die Menschen. Es geht um die etwas traurige Feststellung, dass wir nicht (mehr) fähig sind, dort zu sein, wo wir gerade sind, sondern uns mit all den technologischen Möglichkeiten, die wir mit uns tragen, irgendwohin teleportieren. Das Paradoxe an diesen starken Bildern besteht in der fast unerträglichen Langsamkeit des Vorgangs, wo sich doch die erwähnte «Teleportation» blitzschnell vollzieht.

Wie wunderbar positiv ist dagegen **Nicola Cilins** Video-Arbeit. Er hat in Südfrankreich zwei junge Franzosen, Adèle und Jason und den Brasilianer Willy dazu animiert, mit ihm zusammen einen Film zu realisieren, in dem sie Zukunfts-Basterei betreiben wollen. Ich bitte Sie, schauen Sie sich diese Geschichte in Ruhe an, wie die Leute da an einer Zeitmaschine basteln, wie sie mit verschiedensten Materialien herum machen. *Bricofutur*, so heisst das Video, eine Science-Fiction die sich dem Alltäglichen aussetzt.

Geometrie. Das ist das Zauberwort einer ganzen Kunstrichtung. Ausgehend von der Struktur der Plattenböden der neuen Anlage auf der Nordseite des Bades installiert **Alex Dorici** seine grossen Geo-Zeichnungen, seine sogenannten *Scotch Drawings*, dem Beckenrand entlang. Die komplizierten Körper, die er mit gelben und blau gehöhten Kunststoffbändern anbringt, scheinen sich je nach Beleuchtung in die dritte Dimension zu erheben. Es ist dies eine Tätigkeit zwischen Bodenbemalung und sphärischer Trigonometrie. Und man kann da erst noch hineinstehen.

Gleich daneben treffen wir auf **Ralph Hauswirts** Arbeit, die *Hommage an Carola Rackete, Kapitänin der Sea-Watch 3*, so der Titel. Das Werk hat einen sehr traurigen Anlass, der Ihnen allen wohlbekannt ist und in Hauswirts Arbeit in der sublimierten Form von kleinen, basaltischen Steinresten

besteht, die auf schwimmenden Kissen liegen und keinerlei Ausweg zum gesicherten Land finden.

Die Arbeit in den Badekabinen dahinter, von **Rebekka Friedli, Nathalie Kamber und Thomas Baumann des Kollektivs Beton** war vorgestern, als ich die Ausstellung anschauen kam, noch nicht vorhanden. Aber ich weiss, dass es sich auf das Wasser der Aare bezieht, auf Licht und um jenes himmlische Geräusch der durcheinander kullernden Steine, das sich auf dem Flussboden ergibt, und das man umso besser hört, wenn man den Kopf ganz ins Wasser steckt: Sphärenmusik!

Ebenfalls mit Badekabinen, aber solchen aus Holz auf der Südseite des Bades, beschäftigt sich **Zimoun**. Auch hier geht es um Geräusche, aber von einer ganz anderen Art. Das leise, in verschiedenen Rhythmen vorgeführte «Klak» der sich schliessenden Türen der dreizehn Kabinen lässt einen Klangcluster entstehen, der uns an jene minimalistischen Musikkompositionen denken lässt, wie sie die serielle Musik nach dem 2. Weltkrieg hat entstehen lassen. Und das hier mit Badekabinen. Das ist hier sehr ernsthaft vorgetragen und gleichzeitig ist es halt auch humorvoll listig. Man erführe gerne, wie er das technisch gelöst hat. Aber diese Information entzieht er dem Betrachter.

Bei **Ursula Rutishauser** wird es – bei genauerem Hinsehen - sehr politisch. Gerade für sie trifft der Begriff der Polysemie sehr stark zu. Da bewegen sich zwei grosse Chromnickelstahlscheiben leise im Wind. Man meint, Blumenmuster, ja Edelweissblüten zu erkennen. Schaut man aber genauer hin, sieht man, wie sie mit Stacheldrahtspitzen verschränkt sind. Es geht hier um Poesie (das Edelweiss, die schönen, dekorativ gestalteten Scheiben, die je nach Beleuchtung zu Sphären werden), und genauso um Politik (das Bedürfnis nach Schutz gepaart mit Ausgrenzung und Verletzung).

Nancy Wälti ist sehr verschiedenartig unterwegs und entsprechend unterschiedlich sind ihre Bezüge. Da ist einmal ihre Schreibtafel-Arbeit mit dem Titel *Angebot reduziert*, wo es um das Verschwinden der so schweizerischen Opulenz geht: Die Menu-Tafel ist zersägt und leer. Hinten am Aareufer hat sie zwei **Tränen** dargestellt, deren Leerform das darunter durchfliessende Aarewasser erkennen lassen. Und beim Kanal

weitere nördlich entführt uns ein wie ein Papierschiffchen gefaltetes Aluminiumobjekt in unsere Kinderträume.

Um Entführung geht es auch bei den Pingpong-Tischen beim Eingang, die **Werner Widmer** ihrer eigentlichen Funktion entzogen hat, indem er Fussbalfelder-Begrenzungen und ähnliches darauf installiert hat. Das soll nun aber nicht heissen, dass man hier nicht doch Pingpong spielen kann. Möglicherweise ergeben sich durch die neuen Felder auch neue Spielregeln. Listig also auch hier.

Bleibt auf eine besonders einfühlsame Arbeit hinzuweisen, die sich als Bezug die schönen grossen Bäume der Parkanlage vorgenommen hat. **Lorenzo Salafia** hat sich am Maschendraht gestört, den man im Marzili zum Schutz gegen Biberfrass um die Bäume gewickelt hat. Deshalb hat er mit Schülern des Campus Muristalden mit solchem Maschendraht Papiermaché-Objekte entwickelt, Masken, die er als nunmehr personifizierte Wächter um die Baumfüsse gelegt hat. Diese Arbeiten begleiten den Besucher durch den ganzen Park.

Ja, meine Damen und Herren, das ist nun etwas länger geworden. Und ich bin schon erstaunt, dass Sie mir so lange zugehört haben. Wie auch immer, ich freue mich mit Ihnen auf die Performance *Was die Aare sagt* von **Catherine Liechti**. Und dazu sage ich jetzt gar nichts, denn das werden wir nachher gemeinsam erleben.

Was nun die Ausstellung betrifft, erlaube ich mir als altgedienter Museumsman ein schönes Kompliment an **Rolf Zumstein**, der es offensichtlich fertiggebracht hat, das Zusammenspiel mit den Künstlern zu einer sehr vielseitigen Nutzung der vorhandenen Örtlichkeiten zu führen. Die Künstler wissen das, und Sie, liebe Kunstfreunde, können mir glauben, dass das ist alles andere ist als einfach.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Walter Tschopp